

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg. Aus dem Leben des ersten deutschen Missionars in Indien, 1682 bis 1719.

Beyreuther, Erich

Berlin, 1952

Im Schatten der Angst und der Mystik

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Im Schatten der Angst und der Mystik

»Laß dein Christentum inwendig sein, aus dem innersten Grund deines Herzens hervorgehen.« Johann Arnd

Als sich die blutigen Schleier des Dreißigjährigen Krieges senken, scheint die Sonne wieder. Wohl wagt das arme Volk aufzuatmen, als 1648 die Glocken den Frieden, so zu Münster und Osnabrück geschlossen, einläuten. Doch Jubel will im verwüsteten deutschen Land nicht aufkommen. Ein Friedenszustand ist schnell herbeigeführt. Aber die Spuren eines erbarmungslosen Würgens durch drei Jahrzehnte lassen sich nicht einfach wegwischen. Ausgeräumt und menschenleer sind Städte und Dörfer, verdrossen und müde die Gemüter derer, die dem Morden entronnen.

Schleicht nicht der Würgengel umher? Anno 1680 wütet erneut die Pest in der Oberlausitz. Sie dringt in dem kleinen sächsischen Städtchen Pulsnitz ein. Man tut, was man tun kann. Eiligst werden für ein halbes Jahr die Pforten der Stadtschule geschlossen. Die Bürger gehen sich scheu aus dem Weg. Nur der Gottesdienstbesuch steigt mit jähem Ruck. Die Gemeinde drängt sich zum Tisch des Herrn und schreit zu Gott. Die Seuche tobt sich aus und erlischt. Ihre Opfer ruhen in einer Reihe auf dem Gottesacker. Die Lehrer haben wieder die Schüler vor sich. Aus den Herzen weicht die würgende Angst. Es ist bald, als ob nichts geschehen sei. Die Pulsnitzer suchen sich gegenseitig durch Lustigkeit aufzumuntern und die ausgestandenen Ängste zu vergessen.

Zwei Jahre gehen dahin. Man schreibt den 10. Juni 1682. In einem der Pulsnitzer Bürgerhäuser erblickt ein zartes Büblein das Licht der Welt. In derselben Stadtkirche wird es alsbald auf den Rufnamen seines Vaters Bartholomäus getauft. Ist doch endlich der ersehnte männliche Sproß erschienen.

Vier Schwestern werden den Knaben umhegen. Denn das andere Büblein, das sich nach unserem Bartholomäus einstellt, zeigt sich nur als ein flüchtiger Gast auf dieser Erde. Der Vater Bartholomäus Ziegenbalg ist ein begüterter Kornhändler, der Haus, Hof und Äcker besitzt. Es geht ihm erträglicher als den Bauern ringsum in den Dörfern. Die klagen herzbeweglich über Leutemangel und stöhnen

unter den hohen Abgaben an die Grundherrschaft. Manche haben aus wilder Verzweiflung Haus und Hof im Stich gelassen und sind in die Ferne gezogen. Unterschlupf finden sie überall in den halbleeren Städten. In einem Flecken unweit Pulsnitz stehen elf Bauerngüter verlassen da. In Stall und Scheune ist es dort unheimlich still.

Kein Wunder, daß die Landleute, die ihre ersten Lebenseindrücke im Elend des großen Krieges empfangen haben, über den Strang schlagen, wenn sich einmal einige überzählige Münzen im Beutel finden. Dann treiben sie es toll in den Gasthöfen und lärmern sich aus. Für Stunden wenigstens soll die graue, freudelose Gestalt der Frau Sorge von der Schwelle gescheucht werden. Was ist nicht alles in der bösen Zeit, da wild gebrandschatzt worden war, im Volksleben eingerissen! Schlimm ist es um den Sonntag bestellt. Da wird das Roß aus dem Stall gezogen, als sei es Werkeltag. In den Arbeitskleidern hantiert man am schönen Sonntagmorgen in Haus und Hof herum und schafft doch nichts Ganzes. Aber höchst verdrossen und aufgebracht ist man, wenn die hohe Obrigkeit die säumigen Dörfer an den Kirchgang erinnert, den man noch zu den wichtigsten Pflichten der Untertanen zählt. Mag man sich in den Erlassen aufs Drohen oder väterliches Mahnen legen, die Landleute murren und höhnen. Sie maulen und wollen sich noch nicht in die Ordnungen schicken, die langsam wieder einkehren. Zieht man aber des Sonntags aus den umliegenden Kirchdörfern in die Stadt zum Gottesdienst, will man auf die Kosten kommen. Die Gasthöfe öffnen beim Hahnenschrei Türen und Fensterläden. Unter Hallo wird flugs einmal Kegel geschoben, ehe man beim Verhallen der letzten Glockenschläge zur Kirche hineinschlüpft. Aber möglichst vor dem Altarsegen poltert man die steilen hölzernen Emporenstiegen herab. Halten doch auch die Kramladen unter der Kirchzeit die Ladentüren offen. Wer von den Geschäftsleuten will bei den vielen drückenden Abgaben an die Standesherrschaft sich die Kreuzer entgehen lassen, die an einem solchen Tag festlicher Stimmung lockerer als sonst sitzen?

Unter diesen Bauern, bei denen abergläubische Gebräuche genug im Schwang sind, die ihre Zauberbücher besitzen wie die Stadtleute, tätigt Vater Ziegenbalg seine Geschäfte. Sie treten ins Haus. Ihre kräftigen und lauten Stimmen dringen durch die Stuben. Herzhaft und derb sind ihre Späße und ihre Verwünschungen, wenn sie ihre Sorgen aussprechen. Der Kornhändler versteht sich mit ihnen. Er ist tüchtig und angesehen. Hat er sich doch seine Ehefrau aus einem alten Bauerngeschlecht in einem meißnerischen Dorf nahe Pulsnitz geholt und nicht ein Stadtfräulein geehelicht. Manche Bauersfrau klopft an der Küchentür der Frau Ziegenbalgin an und schüttet der Mildten und Gütigen ihr Herz aus. Das ist die Welt, in der Bartholomäus seine ersten Eindrücke empfängt. Es ist die eingeengte und

beschwerte Atmosphäre eines von den umliegenden Dörfern wirtschaftlich abhängigen Ackerbaustädtchens, das sich redliche Mühe gibt, die Trümmer des großen Krieges zu beseitigen. Es liegt abseits der großen Verkehrsstraßen und sieht keine berühmten Zeitgenossen als Durchreisende, die Anlaß geben können, einmal die alltäglichen Gespräche zu unterbrechen. Der gleichbleibende Wechsel von Saat und Ernte, neuer Aussaat und neuer Ernte bestimmt den Ablauf der Wochen und Monde.

Weder der Kornhändler noch seine Lebensgefährtin können sich einer festen Gesundheit rühmen. Schwächlich und anfällig sind alle Kinder, die unter ihrer Zucht heranwachsen. Bartholomäus ist davon nicht ausgenommen. Aber welch gewaltige Lebensarbeit wird er einmal einem gebrechlichen Körper und einer zarten Seele im glutheißen Indien abtrotzen!

Ein Wunderkind ist er nicht, aber geweckt und begabt. Dafür hat sein Vater Verständnis und das nötige Geld, um ihn auf die Lateinschule zu schicken.

Wichtiger ist es, daß der Segen einer frommen, früh heimgegangenen Mutter auf dem Knaben liegt. Bartholomäus wächst in einer Welt auf, in der man weithin fromm und kirchlich ist, weil es noch Sitte und Anstand gebieten. Jeder ist hier unweigerlich ehrlos, infam, vogelfrei, der von dem allgemein angenommenen Glauben abweicht. Auf die Lebensgestaltung nimmt dieses traditionelle Christentum immer weniger Einfluß. Charakter und Erziehung, Temperament und Begabung, Schicklichkeit und Brauch, das Verlangen zu gefallen und die Furcht vor Nachrede bestimmen Denken und Handeln. Eine feine Heuchelei kommt auf, die um keinen Preis wahrhaben will, daß man von ganz anderen Kräften bewegt wird, desto eifriger aber den ganzen kirchlichen Betrieb aufrecht erhält. Falsche Gedanken über diese langsam erstarrende Frömmigkeit, die unverkennbar einer Umformung zutreibt, wird Bartholomäus Ziegenbalg einmal nicht hegen. In einer Kleinstadt mit ihren überschaubaren Verhältnissen enthüllt sich die erschreckende Abnahme lebendiger Frömmigkeitskräfte unbarmherzig. Doch auch der Weg gläubiger Menschen leuchtet auf diesem Hintergrund hell auf. Man vermag hier nur müde nachzugeben oder es werden Glaubenskräfte entbunden, die sich sieghaft über allen Staub erheben!

Bartholomäus' Mutter gehört zu denen, die nicht müde werden! In der Leidenschaft früh gereift, erweist sie eine an Johann Arnds „Wahrem Christentum“ genährte Herzensfrömmigkeit. Ihr Streben macht dies kund. Ihre Kinder umstehen weinend ihr Lager. „Liebe Kinder, ich habe ein großes Vermögen gesammelt, ein sehr großes Vermögen.“ Wie horden die Kinder mitten im Abschiedsweh über diesen Worten der Mutter auf. Auch in begüterten Familien dreht man den Taler einige Male um, ehe man ihn aus der Hand gibt. Das Leben ist kost-

spielig. Die älteste Tochter spricht für die anderen. „Mutter, wo ist dieser Schatz?“ „Suchet in der Heiligen Schrift, meine lieben Kinder, da findet ihr ihn, denn dort habe ich jede Seite mit meinen Tränen benetzt.“ Diese Worte sind nicht mehr vergessen worden.

Der Vater verheiratet sich noch im Sterbejahr der Mutter. Schamvoll verschweigt es Bartholomäus, als er nach Jahrzehnten seinen Lebenslauf aufsetzt. Wir wissen davon aus alten Pulsnitzer Kirchenbüchern. Die älteste verheiratete Schwester nimmt den kleinen Bruder in ihr Haus auf. Sie scheint in dem angehenden Lateinschüler schon den künftigen Gelehrten respektiert zu haben. Früh muß Bartholomäus selbständig werden. Er besitzt viel Freiheit. Das Bild der sterbenden Mutter steht jedoch segnend und behütend vor ihm. In einer armen, unfrohen Zeit, in der Engigkeit des kleinbürgerlichen Lebens erinnern sich die Geschwister, die ihre Mutter schmerzlich vermissen, oft ihrer Worte. Die Ehrfurcht vor dem Buch der Bücher ist dem Knaben dadurch früh eingepflanzt worden. Im Kindesalter hat er bereits am Sterbebett der Mutter einen starken Eindruck von der nie versiegenden Kraft eines heroischen Glaubens empfangen, der aus der Schrift lebt. Er ahnt die Weite der biblischen Gedanken, die aus aller Enge ins freie Feld führen.

Nur kurze Zeit besucht Bartholomäus die Pulsnitzer Schule. Doch bewahrt er dem Herrn Vetter, dem Rektor Weizmann, ein dankbares Andenken. Er muß gern zu seinen Füßen gesessen haben. Ein Jahrzehnt später wird der junge Theologiestudent Bartholomäus Wochen hindurch täglich in der Pulsnitzer Stadtschule Betstunden halten. Und wieder ein Jahrzehnt hernach wird der berühmte Missionar, der vor Staatsoberhäuptern steht, mit Kirchenfürsten und Professoren umgeht, seinen alten Lehrer begrüßen, der die ersten indischen Briefe seines einstigen Schülers im nahen Pirna zum Druck befördert und in der Lausitz kräftig für die Heidenmission eintritt.

Zwei Jahre nach der Mutter Hinscheiden schließt der Vater die Augen. Es ist ein neuer harter Schlag für die Geschwister. Wir wissen nichts von seiner inneren Gesinnung. Alles, was später von ihm erzählt wird, stammt nicht aus dem Munde seines berühmten Sohnes und wird Legende sein, deren Ursprung ungeklärt bleibt. Soll er sich doch bei Lebzeiten seinen Sarg bestellt haben. Als ein Stadtbrand auch sein Haus bedrohte, habe man den schwerkranken Vater in den Sarg gelegt, um ihn aus den Flammen zu retten. Darin sei er dann auf dem Marktplatz verschieden. Doch stimmen weder der Todestag mit dem Datum des Stadtbrandes überein, noch wurde der Straßenzug, in dem sein Anwesen stand, damals vom Brand bedroht. Nun lieben die Pietisten jener Zeit aufregend gestaltete Lebensläufe. Sie meinen in ihnen Gottes Eingreifen besonders handgreiflich zu spüren.

Ungewöhnlich ist es in jenen Tagen nicht, daß man sich bei Lebzeiten schon seinen Sarg zimmern läßt. Bewegen wir uns doch mitten unter Barockmenschen. Die tragen beides in sich, eine elementare Lebenslust und eine leidenschaftliche Weltflüchtigkeit, die sich mit einer oft ergreifenden Himmelsbereitschaft vermählt. Ausgelassenste Lebensfreude und Friedhofsmelancholie wohnen dicht beieinander. Nach all dem Leid der langen Kriegszeit ist die Welt wieder so schön geworden. Und doch steht man unter dem beschwerenden Eindruck des ewig unbeständigen Lebens. Man fühlt sich als Spielball des Todes, der so jäh alle Lust und alles Leid beendet. Wo das Leben so intensiv gelebt wird, wie unter den Barockmenschen, die sich selbst zum Schlafen keine Zeit gönnen wollen, wird auch des Todes Schrecken viel unmittelbarer erfahren als in schwachlebigen Geschlechtern.

Bartholomäus erzählt später, daß er sich als Knabe bei jedem Todesfall habe fragen müssen: „Wo mag die Seele jetzt hingefahren sein? Wie wird ihr Zustand sein?“ Er bekennt von seiner Kinderfrömmigkeit, daß er sich niemals der Gedanken von Himmel und Hölle ent schlagen konnte. Es ist der schreckhafte Zug, der der Frömmigkeit seiner Zeit eigen ist. Der barocke Mensch bevorzugt grelle Bilder, die die Phantasie erregen. Im nahen Königsbrück wird die einbalsamierte Leiche des Standesherrn drei Wochen lang öffentlich aufgebahrt, ehe die Bestattungsfeierlichkeiten beginnen. Soll doch die allgemeine Teilnahme und das Mitgefühl hervorgepreßt werden. Man stachelt durch grausige Bilder menschlicher Nichtigkeit und leiblicher Verweslichkeit die Menschen auf und liebt doch im Widerspiel dazu Feierlichkeit und betonte Würde.

Binnen Jahresfrist erlebt der Knabe Bartholomäus das Sterben des Vaters, das Wüten des Stadtbrandes und steht am offenen Grab einer seiner Schwestern. Das ist wohl übergenuß für ein weiches Kindergemüt. Die erschütternde Eindringlichkeit dieser Erlebnisse arbeitet an seinem Herzen. Frühzeitig faßt er den Entschluß, Theologie zu studieren. Wir finden ihn auf der Lateinschule im nahen Kamenz wieder. Wilde Kameraden umgeben ihn. Die Versuchung, in jugendlich aufschäumender Lebenslust mitzujubeln, mitzutollen in maßloser Ausgelassenheit, zu tänzeln und zu scherzen und alle fromme Ernsthaftigkeit hintanzusetzen, locken den elternlosen Knaben. Er erzählt später von dieser Zeit, daß Gott kräftig an seiner Seele gearbeitet habe und er harte Bestrafungen in seinem Gemüte fühlte, wenn er Böses getan hatte. Es muß dem Knaben im Schatten der Angst recht einsam zumute gewesen sein. Oft drängt es ihn hinaus in die stillen Auen und auf die einsamen Bergeshöhen. Dort liegt er vor seinem Gott auf den Knien, der ihm schon von Kindesbeinen an die große Wirklichkeit ist, die sein Herz bedrängt. In der Ratlosigkeit eines jungen, ungestümen Herzens bittet er Gott, daß er ihm Weisheit schenke.

Wir spüren, daß aus einem solchen Knaben ein ganzer Mann werden muß, da er Gott so ernst nimmt und sein Leben nicht vergeuden und vertändeln will und ihm von frühe an der Wille zu einer geschlossenen Lebensleistung im Herzen brennt. In den Bergen fleht ein Kind zu Gott. In der Stille der Waldesgipfel wird ein Knabenherz nicht ohne Trost gelassen. Frömmigkeit und Naturliebe verweben sich früh bei ihm. Alles Sichtbare wird ihm in seiner Naturandacht bald zum Gleichnis des Unsichtbaren. Wie hat er sein Heimatland, das sein erstes knabenhaft-scheues Suchen und Fragen nach Gott sieht, geliebt. Bartholomäus gehört nicht in die Zahl der ewig Heimatlosen und Rastlosen, der von Wißbegierde getriebenen Landfahrenden, all der Unruhigen, die zu allen Zeiten das Fernweh in sich fühlen und feste Wohnplätze scheuen. Gott aber heißt gerade den in der Heimat Verwurzelten: Geh aus deinem Vaterland! Es ist eigen, daß Bartholomäus Ziegenbalg später bei aller Aufgeschlossenheit für das Wunderland Indien in seinen zahllosen Briefen die Naturschönheiten unter der Tropensonne nie erwähnt. Von den bunten Frühlingswiesen der Lausitz, deren Lieblichkeit gering ist gegenüber der üppigen Farbenpracht tropischer Blumenteppiche, und von den heimatlichen Bildern friedlich weidender Herden und ihrer Hirten weiß er immer zu erzählen.

Den zwölfjährigen Lateinschüler nimmt 1694 das berühmte Gymnasium illustre in Görlitz für acht Jahre auf. Hier soll sich Bartholomäus auf den späteren Universitätsbesuch vorbereiten. Für eine warme Stube im Winter, für Kost und Schulgeld ist ein väterliches Erbe vorhanden. Seine Lehrer scheinen von ihm nicht viel erwartet zu haben. Steht doch hinter seinem Abgangsvermerk in den Matrikeln der hohen Schule das lakonische Urteil: „Home et corpore et animo infirmus“. „Nach Leib und Seele ein unfertiger Mensch!“ Selten mag ein Lehrerurteil über einen Schüler durch das spätere Leben so gründlich geändert worden sein wie der Aktenvermerk des Herrn Rektor Magister Großer.

Da weilt also seit dem 4. Mai 1694 ein stiller Schüler in der fremden, stolzen Stadt Görlitz mit ihren prächtigen Kirchen und stattlichen Bürgerhäusern. Als Zwanzigjähriger wird er sie wieder verlassen und nach Berlin wandern. In dieser Stadt an der Neiße soll er jedoch zuvor eine grundlegende innere Wandlung erleben. In schweren Kämpfen flieht er aus dem Schatten der Angst in den Schatten der Mystik. Sein kindlich bestimmter Autoritätsglaube wandelt sich durch die Mystik hindurch in eine persönliche Glaubensgewißheit, die durch Prüfung und Erfahrung sich härtet.

Nicht zufällig vollzieht sich diese Wandlung in der Stadt Görlitz. Innerhalb ihrer Mauern grübelt fast hundert Jahre zuvor ein wohlgeachteter Schuhmachermeister in seiner dunklen Werkstatt über sonderlichen Gedanken. Sie haben ihn

so gepackt, daß er sie nicht für sich behalten kann. Adlige vor allem, gebildete, gelehrte und weitgereiste Männer sitzen in seiner Werkstatt um seinen Schusterschemel und drängen den bescheidenen Mann, den Schusterphilosophen Jakob Böhme, seine tiefsinnigen Gedanken niederzuschreiben. Schwer wird er darob angefochten. Aber weit hallt das Echo, vor allem im Lande jenseits des Queis. Hier erwachsen ihm hohe Gönner, die sich schützend vor das kostbare Vermächtnis des früh Verbliebenen stellen.

Als Bartholomäus nach Görlitz kommt, ist es um den Philosophus Teutonicus in der Stadt still geworden. Verfemt ist sein Name bei den Rechtgläubigen. Denen ist doch Reinheit und Klarheit der lutherischen Lehre höchstes Gut. Vor lauter Gewissenhaftigkeit ereifert sich die vorherrschende Frömmigkeit rasch, wenn neue und gar seltsame Gedanken auftauchen. Streitbereite Geistliche führen gern und offiziell die Verketzerung durch. Dem Kirchenvolk mißfällt es keineswegs, wenn die Herren Pfarrer ihre Kampfansagen von der Kanzel laut und vernehmlich ertönen lassen. Genießt es dann doch selbst eine kleine Atempause. Denn in den Predigten wird auch den höchsteigenen Sünden des Kirchenvolkes recht unangenehm und peinlich auf den Leib gerückt, ehe man die Tröstungen empfängt, die dann nicht einmal immer süß schmecken.

Wir wissen nicht, ob damals noch verborgene Zirkel in der Stadt Görlitz den Geist Böhmes pflegten. Ziegenbalg kommt jedenfalls mit ihnen nicht in Berührung. Jedoch in den Herzogtümern der Piasten, unter den von der Gegenreformation bedrängten und innerlich aufgewühlten schlesischen Frommen gibt es verschwiegene Kreise, die des wunderlichen Schuhmacherphilosophen tiefinnerliche Schriften mit brennender Begier lesen und sich daran erbauen. Vielleicht zünden weniger Böhmes schwere theosophische Gedankengänge, aber um so mehr die mit starker Sprachgewalt vorgetragenen mystischen Gedanken von der Geburt Gottes in der Tiefe der menschlichen Seele. Wiedergeburt heißt man den Vorgang.

In geheimnisvoller, oft dunkler Sprache verkündet man die angeborene Begabung der menschlichen Seele für Gott, die innige und wesentliche Verwandtschaft zwischen Göttlichem und Menschlichem. Das erschütterndste und das schlechthin entscheidende Ereignis, mit dem der Mensch je begnadet werden kann, ist für sie die Wiedergeburt: Gott zieht in die Seele ein, sie wird zu einem Organ, zu einer Durchgangsstraße für den Heiligen Geist und Seligkeit durchflutet den Menschen wie ein Strom. Erst dann wird Religion zu einer lebendigen, unmittelbaren und beweglichen Sache des Herzens und Gewissens, die nicht nur die äußerste Spitze des Verstandes berührt. Nur aus der Wiedergeburt wächst der Glaube, der Gott als höchstes Gut liebt und in der Liebe zu Gott in einem neuen Leben wandelt.

Und diese Begnadigung ist mehr als eine sittliche Läuterung. Sie ist ein Geburts- und Lebensprozeß, der den ganzen Menschen erfaßt, verursacht durch die wirkliche Gegenwart des Göttlichen im Menschen und ihr stilles Wachstum.

Mit dieser eindrucksvollen Frömmigkeitsausprägung, die damals in den mannigfaltigsten Schattierungen als eine starke religiöse Erregung durch ganz Europa läuft, soll der 17jährige Gymnasiast Bartholomäus auf eine ganz eigene Weise in Berührung geraten und ihr verfallen. Der sangesfrohe Schüler ist mit anderen Kameraden zu einem „Collegium musicum“, wie sie als echte Barockmenschen ihr gemeinsames Musizieren pathetisch nennen, beisammen. Da geht die Tür auf und ein unbekannter Student tritt ein. Das ist in einer Zeit, in der den europäischen Menschen ein Reisefieber zu packen beginnt und alle Welt reisen will, nichts Ungewöhnliches. Wer wandert lieber durch die Welt als ein junger Mensch mit seinem gesunden Drang, sich in der Fremde umzuschauen, um auf den Landstraßen des Lebens zu lernen, zu prüfen, zu reifen? Dieser Student jedoch sucht nicht mehr. Er hat gefunden und trägt etwas auf dem Herzen, von dem er Zeugnis ablegen muß. Es fällt in der Unterhaltung, die sich anspinnt, ein Wort, das Ziegenbalg aufhorchen läßt. „Die Musik ist zwar eine herrliche Kunst, gleichwohl kann sie von niemandem recht verstanden werden als von solchen, die mit Gott und mit sich selbst in einer geistlichen Harmonie stehen.“ Das ist des Studenten Rede.

Aber nur in der Seele des einen Gymnasiasten weckt diese schwere Rede ein Echo und rührt an eine heimliche Saite seines Herzens. Nur einer ist es! „Harmonie“ ist ein Sehnsuchtswort des innerlich zwiespältigen Barockmenschen, sein heimliches Ideal. Eine große Zuneigung zu dem jungen Studenten erfaßt Bartholomäus' Herz, als er ihm den Weg zur Harmonie deutet. „Das Gemüt ist nach dem Abfall von Gott ganz verworren. Es muß ganz anders disponiert werden, soll es wiederum zu einer rechten Harmonie kommen.“ Da wird ein Student auf inständige Bitten des jungen Ziegenbalg zu dessen Seelenführer, der ihn einübt im überströmenden freien Gebet, in der Versenkung in Gottes Wort und in der Betrachtung des Naturlebens als des äußeren Spiegels, in dem sich das Unsichtbare widerspiegelt. Auf diese Weise will der Student ihm die Türen zu den innersten Herzenskammern öffnen, auf daß dort Gott einzuziehen vermag. Ein 17jähriger Schüler lebt sich auf einmal mit der ganzen Inbrunst eines jungen Herzens und seinem ganzen noch ungeformten Liebesgestüm in die Welt evangelischer Mystik ein. Die zarten Blumen der Mystik, die schon im katholischen Mittelalter aufblühen, gehen in seinem Herzen auf. Er entdeckt die seelischen Abgründe und erfährt etwas von der Rätselhaftigkeit der seelischen Tiefen. Er erlebt sich selbst. Nicht von außen, von innen muß die Erlösung vorbereitet werden, spricht der Seelen-

führer. Weltflüchtig ist diese mystische Frömmigkeit. Die Seele muß sich selbst die unsichtbaren Klostermauern errichten.

Bartholomäus reißt sich von seinen Mitschülern los. Er sucht den Umgang mit der bösen Welt zu meiden. Doch bleibt diese Wendung nicht verborgen. Eine Welle von Spott schlägt ihm entgegen. Der neue Freund, dessen Name und Herkunft Ziegenbalg beharrlich verschweigt, befürchtet, daß der junge Mitstreiter nicht durchhält. Er nimmt ihn auf eine Reise mit. Leider wissen wir nichts Näheres über sie. Wohl verschärft sich der Spott, als Bartholomäus in den Kreis seiner Schulkameraden zurückkehrt. Bald verläßt ihn der Student. Nun muß Bartholomäus lernen, einsam und allein Anfeindung und Spott zu ertragen. Je höher die höhnenden Wogen des Spottes steigen, je tiefer versinkt eine jugendliche Seele mit ihrer starken Hingabefähigkeit in mystischer Beseligung und ringt um Gelassenheit. „Wem Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit.“ Er horcht in sich hinein und grübelt über den Geheimnissen nach, die einem wachen Menschen in der kleinen Welt des Herzens und der großen draußen allzeit begegnen. Im Gebet schüttet er sein Herz aus.

Vielleicht hätte sich Bartholomäus in den Irrgärten der Mystik verlaufen, wenn nicht eins gewesen wäre: Bartholomäus forscht in der Heiligen Schrift, im Schatzbüchlein seiner seligen Mutter. Keine Seite bleibt ungelesen. So gefühlsstark und gefühlsbetont Bartholomäus sein Leben hindurch ist, so kühl und klar vollzieht sich zugleich sein Denken. Sein Verstand ist von stählerner Gesundheit. Beides hat Macht über ihn. Das Gefühl und der Verstand. Als getreues Kind seiner Zeit zahlt er der aufklärerischen Stimmung mit ihrer tragenden Überzeugung von der Weltbedeutung der Vernunft seinen Tribut.

Der bald 18jährige Bartholomäus ist in der Gewalt einer mystisch gestimmten Frömmigkeit und muß den harten Wechsel von Seelensüßigkeit zur Seelendürre, die dem Aufstieg in unaussprechlichen Verzückungen auf den Fuß folgt, erleben. Davon weiß die Mystik aller Zeiten zu erzählen, von der himmlischen Seligkeit und dem Absturz in quälende gefühlsmäßige Dürre und Trockenheit. Immer einsamer fühlt sich der Gymnasiast in einer Umgebung, die ungebrochen kirchlich ist und die mit Ernst und Eifer den kirchlichen Betrieb aufrechterhält und einfach nicht wahr haben will, daß sie von ganz anderen Mächten bestimmt ist. Man weiß klug und korrekt von Gott zu reden und zahlt ihm doch nicht den Preis völliger Herzens- und Lebenshingabe. Man opfert Gott nicht die Lieblingsleidenschaften und meint erloschene Laster, die im Herzen ausgebrannt sind, der eigenen Frömmigkeit als Verdienst gutschreiben zu können. Immer tiefer fällt Bartholomäus Ziegenbalg in Melancholie. Die abgrundtiefe Verlorenheit des Menschenherzens, das Gott sucht und im gleichen Atemzug Gott meidet, geht

ihm auf. Er erschrickt darüber und findet sich nicht mehr zurecht. Neun Monate kämpft er einen einsamen Kampf.

Durch eigene Frömmigkeitsanstrengungen wollte er vor Gott die Probe ablegen, daß er's ehrlich meine. Hatte ihm nicht der Student gesagt, Gott wolle erst Proben sehen, ob wir ihm keinen Widerstand entgegensetzen? Und nun kommt er trotz aller Anstrengungen nicht vorwärts. Die Wahrheit des biblischen Menschenbildes wird ihm immer deutlicher. Eine ewige Hand hält den jungen leidenschaftlichen und ungestümen Gottsucher und läßt ihm nach bangen Monaten das tröstliche Licht des Evangeliums aufgehen. Er darf erfahren, daß es nicht am eigenen Laufen und Drängen, sondern an Gottes Erbarmen liegt, daß das Herz fest werde.

Ein Wunder vollzieht sich, der Durchbruch zur evangelischen Freude. Eine heilsame Ernüchterung aus Gefühlsüberschwang tritt ein. Gleich einer Woge, die bei steigender Flut schäumend über ihr Ziel hinausschießt, aber doch nicht bis zum Ausgangspunkt zurückrollt, so ist es in der inneren Entwicklung Ziegenbalgs. Vor einem nur moralischen Christentum ist er durch seine Erfahrung gefeit. Aber von der landläufigen Frömmigkeit trennt ihn vieles. Seine mystische Frömmigkeit klärt sich an den Schriften Speners und Franckes, der Theologen und Kirchenmänner, die damals am heftigsten befehdet, aber auch am stärksten beachtet werden. Die Gottinnigkeit, die seine Seele nicht zu entbehren vermag, bereichert er durch den stillen und sanften Geist von Arnds „Wahrem Christentum“. Er weiß, daß der Mensch nicht anders in Berührung mit Gott kommt, als daß die Seele in ihren Tiefen aufgewühlt und durch Gnade auf ihn gerichtet wird. Wo aber Gott so erlebt wird, bricht nur eine Leidenschaft noch auf, der Wille, der nur ihm allein leben will.

Inmitten seiner Anfechtung hat Ziegenbalg geschwankt, ob er sein Berufsziel noch festhalten darf. Jetzt durchdringt ihn die Gewißheit, daß sein Leben seinem Herrn und dessen Dienst gehört. Ein ganz unmittelbarer und echter Drang zum Zeugnis, eine Unerschrockenheit im Bekennen, ein freudiger missionarischer Eifer brechen aus ihm hervor, die nicht mehr ermüden sollen. Er trägt die selbsterrichteten Mauern des In sichgekehrtseins langsam ab. Nun sorgt er sich auf einmal um das Seelenheil seiner Schwestern, denen er wohlmeinende Briefe schreibt. Unerschrocken tritt er seinen Kameraden entgegen, wenn sie Unrecht üben. Das alles geschieht noch ungeschickt und unausgeglichen. Wie kann es bei einem jungen feurigen Herzen anders sein! In diesem Alter findet man noch nicht das Ebenmaß. Seine Sprachstudien stellt er hinter seinen Frömmigkeitsübungen und einer beginnenden theologischen Lektüre zurück. Schließlich merkt er selbst den Mangel. Sein unablässiges Studieren die Nächte hindurch hat seine ohnehin zarte

Gesundheit angegriffen. Bartholomäus sieht sich nach Rat und Hilfe um und schreibt an die berühmten Männer Spener wie Francke. Der große Francke in Halle, dessen Waisenhausgründung und Schularbeit schon berühmt geworden sind, weist ihn an den Rektor Joachim Lange vom Friedrich Werderschen Gymnasium in Berlin. Dorthin beordert ihn der umsichtige Francke zur Vollendung seiner Vorstudien, ehe er eine Universität beziehen soll. Ostern 1702 schnürt Bartholomäus sein Ränzlein. Seine Lehrer lassen ihn ziehen, für sie erscheint er unfertig nach Leib und Seele.

Die Görlitzer Jahre haben Bartholomäus Ziegenbalg innerlich entscheidend geformt. Zeit seines Lebens wird er ein unermüdlicher Verkünder des seligen Geheimnisses der Wiedergeburt, des neuen lebendig strömenden Lebens im Gott und für Gott sein.

Gott ist das Größte, das Schönste, das Beste,
Gott ist das Süßeste und Allergewisseste,
aus allen Schätzen der edelste Hort.

Seine Schriften geben uns Zeugnis davon, wie beredt er das zu künden weiß. Es bleibt auch eine eigentümliche Vorliebe für Gedanken, die Gottfried Arnold über das Geheimnis der göttlichen Weisheit als Führerin und Erzieherin der Menschenkinder zu Gott hin in einem damals schnell bekannt gewordenen Büchlein ausgesprochen hat. Sie liegen für uns heute weit ab. Es bleibt der Hang zur Stille und Einsamkeit. Es wird ihm einmal keine Not bereiten, monatelang in Einzelhaft gehalten zu werden. Verstandesschärfe und Gefühlsstärke schließen sich in seinem Seelentum nicht aus.

Es ist etwas Unaussprechliches in seiner Frömmigkeit. Wer vom Schloß zu Versailles einmal einen Blick auf die weiten Parkanlagen geworfen hat, ist gewiß mit unwiderstehlicher Gewalt von ihrer Längsachse angezogen worden, die sich, an des Gartens Ende von zwei hohen Bäumen gleich letzten Parkwächtern flankiert, traumhaft in der weiten Ebene verliert. Grenzenlos zerfließende Weite, die wie eine Unendlichkeit die spielerische Intimität barocker Gärten umgibt, läßt die geheime Angst und Sehnsucht der barocken Seele errahnen. Bei aller gesuchten Ordnung und Harmonie in seiner Frömmigkeit und Theologie, zu der Bartholomäus Ziegenbalg immer zielbewußter strebt, bleibt der Ausdruck des Unaussprechlichen, der grenzenlosen Weite. Bartholomäus gehört zu denen, die einen lebendigen Kontakt mit der ewigen Welt gewinnen, die vor dem Angesicht Gottes zu leben begehren und vor ihm und durch ihn leben dürfen. Als großer Beter – zu ihm wird er in Görlitz – gewinnt er immer wieder den Längsblick zur Ewigkeit und bleibt lebendig im Denken und Fühlen.

Der Weg durch den Mystizismus aber ist eine Vorschule für seinen beweglichen Geist und wird ihm einmal die Einfühlung in die in tropischer Maßlosigkeit wuchernde Welt indischer Religiosität erleichtern. Schon vor einer Berührung mit den indischen Religionen gewinnt er einen ganz unmittelbaren und lebendigen Eindruck von der Gestaltungskraft des religiösen Menschen, der sich aus Sehnsucht und Verlangen eine Welt religiöser Innigkeit aufzubauen vermag. Sie birgt beide Möglichkeiten in sich, zur Brücke oder zum Grenzgraben zu werden. Ihm wurde sie durch eine höhere Gnade zur Brücke zum unverkürzten Evangelium nicht der süßen Selbsterlösung und Selbstauflösung im Unnennbaren, sondern zur Frohbotschaft von dem einen, der allein zu helfen vermag. Wir ahnen die planmäßige Pädagogik Gottes!